

# Das schweizerische Jägergewehr

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **20 (1854)**

Heft 2

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-91938>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Das schweizerische Jägergewehr.

---

m.— Nach allem dem, was seit Jahren für die Bewaffnung der Jäger berathen und erprobt wurde, ließ sich erwarten, daß das einzuführende Jägergewehr eine dem Zwecke entsprechende Waffe geben würde. Man war zu dieser Erwartung um so mehr berechtigt, als mit dem Entwurfe des Musters so viele kostbare Zeit verwendet und so mancherlei Versuche veranstaltet wurden. Die Namen der eidgenössischen Offiziere, welche sich dieser großen Arbeit widmeten, schienen uns auch eine Beruhigung geben zu dürfen, daß am Ende eine tüchtige und praktische Kriegswaffe zu Stande kommen werde. Es ließ sich überdies noch erwarten, daß diese Kommission die Ansichten und Wünsche berücksichtigen würde, welche sich letztes Frühjahr an dem schweizerischen Offiziersvereine in St. Gallen geltend machten.

Allein es liegt die vom hohen Bundesrathe ergangene Verordnung, betreffend die Bewaffnung und Ausrüstung der Jäger, datirt 19. Christmonat 1853, vor uns, und wir sehen uns in diesen Erwartungen sehr getäuscht.

Nach dieser Verordnung sollen sämtliche Jäger der schweizerischen Armee, und zwar spätestens bis zum Jahre 1857, mit gezogenen Flintchen von  $41\frac{1}{3}$  Zoll Länge bewaffnet werden, deren Gewicht mit Inbegriff des 17 Zoll langen Bajonnetts 9 Pfund nicht übersteigen darf.

Wir fragen nun vorerst: Ist eine Flinte von bloß dieser Länge und diesem Gewichte eine Kriegswaffe für den Jäger, eine Waffe hinlänglich geeignet zur Vertheidigung, womit ungefähr der dritte Theil unserer Armee bewaffnet werden soll; ist deren Gewicht und Länge der Größe und dem kräftigen Körperbaue des schweizerischen Jägers entsprechend? — Wir behaupten das Gegentheil. Der Jäger in offener Stellung und mit einem so kurzen Gewehre bewaffnet, wird im Gefechte mit dem Reiter in großem Nachtheile stehen. Dieser große Theil der Infanterie sicht aber auch in geschlossener Stellung, und hier werden sich die Uebelstände und sogar das Gefährliche einer so kurzen Waffe am deutlichsten zeigen. Und dann das Gewicht! — Darf denn dem schweizerischen Soldaten, dem ge-

sunden, rüstigen Jäger nicht zugetraut werden, eine Waffe zu tragen, die mehr als 9 Pfund wiegt? Soll derselbe durch diese wohlwollende Vorschrift vor Ermüdung geschont, oder will dem starken Arme des Schweizers nimmer zugetraut werden, daß er eine für Schuß und Stich passende, und demnach hinlänglich stark gebaute Waffe tragen könne? Glaubte man denselben so verweichlicht, so entnervt, daß dem feurigen Jünglinge und dem kräftigen Manne nur unbedeutend mehr will zugemuthet werden als dem zarten Knaben von 8 bis 10 Jahren mit seinem Kadettengewehre?

Und nun das Kaliber und der Lauf. Dermalen haben wir das Infanterie-Perkussionsgewehr mit einem Kaliber von 6 Linien und den Stutzer mit einem solchen von  $3\frac{7}{10}$  Linien; nun kommt noch die Jägerflinte mit einem neuen Kaliber von  $3\frac{1}{2}$  Linien! Wozu denn dreierlei Kaliber? — Es ist uns unbegreiflich, daß die Kommission so weit gehen konnte ein drittes und für die Jäger kleineres Kaliber einzuführen, so daß diese bei mangelnder Munition nicht einmal diejenige der Scharfschützen verwenden können. Es sollte hierauf nach unserer Ansicht ein ganz besonderes Gewicht gelegt werden; denn der Mangel an Munition wird nicht ausbleiben, und von welcher Wichtigkeit ist es nicht, wenn es möglich gemacht wird, sich hiemit gegenseitig auszuhelfen.

Der Lauf hat Länge, Züge, Bund, Form und Stärke gleich dem eidg. Stutzer, mit dem einzigen Unterschiede, daß der Durchmesser desselben an der Mündung eine halbe Linie weniger beträgt als bei diesem. Wie bereits bemerkt, sind wir mit der Länge nicht einverstanden, ebenso auch nicht mit der Laufstärke, welche gleich wie beim Stutzer am Pulversack unbedingt zu schwach ist, um gehörigen Widerstand bei der Explosion und genügende Perkussionskraft zu gewähren. Hier, am vorzüglichsten Theile des Gewehrs, wünschten wir nichts gespart zu sehen. Es geschah dies ohne Zweifel zum Theile deshalb, damit das Gewicht des ganzen Gewehrs die 9 Pfund nicht übersteige; wir verlangen aber einen starken, dauerhaften Pulversack, und wenn am Gewichte mußte reduziert werden, so hätte dies eher am Ladstocke geschehen können, wenn der gewöhnliche zum Wenden beibehalten worden wäre, statt einen dickern einzuführen, welcher beim Laden nicht gewendet wird.

Es ließe sich gegen verschiedene Theile dieser Flinte, als Schloß und dessen Lage, Kammer und anderes mehr, noch vieles sagen; allein wir enthalten uns dessen für diesmal, und wollen blos noch das Kamin und die Ladung berühren.

Als besonders verwerflich finden wir, daß für das Jägergewehr das gleiche Kamin und die gleiche Kapsel des Stuzers angenommen wurden. Abgesehen davon, daß die Jäger, welche mit den Füselieren stets in einem taktischen Verbande stehen, und demnach, wenn beide die gleichen Kamine und Kapseln hätten, sie sich hiemit gegenseitig aushelfen könnten, finden wir die Stuzerkapsel überhaupt zu klein, und sind überzeugt, daß bei großer Kälte die Mehrzahl der Jäger diese kleinen Dingerchen in der Kapseltasche nicht finden oder fassen, oder wenn dies auch geschehen, nicht gehörig aufs Kamin setzen können. Mit der gewöhnlichen Infanteriekapsel ließe sich das Aufsetzen derselben auch bei der strengsten Kälte leichter und schneller machen.

Nun kommen wir noch zur Ladung. Dieselbe besteht aus 4 Gramm Flintenpulver und soll nebst dem Spitzgeschosse in einer Patronenhülse von Schreibpapier enthalten sein. Beim Laden wird diese Papierhülse abgebissen und weggeworfen, das Pulver in den Lauf geschüttet und das Spitzgeschos auf das Pulver gesetzt. Da aber das Geschos mit Schreibpapier umwickelt und mit diesem verklebt ist, so wird dieses angeklebte Papier gleichsam als Kugelfutter mitgeladen. Hieraus folgt, daß, abgesehen von dem bereits kleinern Kaliber des Laufs, das Geschos überdieß von noch kleinerm Durchmesser als dasjenige des Stuzers sein muß, weil es noch mit harter Papierrinde umgeben ist, welche weniger geschmeidig als die baumwollenen Kugelfutter in die Züge gehen wird, und wobei zu befürchten ist, daß dieses mit Papier umwickelte Geschos nach vielen Schüssen sich ungerne wird laden lassen. Allein wir befürchten noch mehr, nämlich, daß dieses Papier nicht gehörig verbrenne, und deshalb in den Zügen Kruste ansetze, wodurch das Laden erschwert und dem richtigen Schießen Eintrag gethan wird.

Nachdem wir bis hieher die hauptsächlichsten Uebelstände dieser Waffe berührten, erlauben wir uns noch auf den Grundsatz selbst einzugehen, ob es überhaupt rathsam und zweckmäßig sei, un-

sere Jäger mit einer kostspieligen Flinte von so kleinem Kaliber zu bewaffnen.

Wir haben schon früher angedeutet, daß der Jäger mit dem Füsiliere in einem taktischen Verbande stehe, demnach beide für einen Zweck zu wirken und sich hierin gegenseitig zu unterstützen haben. Bei den verschiedenartigen Wechselfällen des Krieges aber, bei Detaschirungen, Umgehungen und besonders nach heißem Gefechte beim Rückzug oder Verfolgen wird nur zu früh der Mangel an hinlänglicher Munition verspürt werden, und von welch' großer Bedeutung wird es in solchen Fällen sein, wenn sowohl Jäger als Füsiliere das gleiche Kaliber der Waffen haben, und sich gegenseitig mit der mangelnden Munition aushelfen können. Aus diesem wichtigen Grunde halten wir dafür, daß für jeden taktischen Körper, demnach für das ganze Bataillon nur ein und dasselbe Kaliber sollte beibehalten werden.

Wir sprachen von einer kostspieligen Waffe, indem wir unbedingt annehmen, daß die sämmtlichen Theile dieses vorgeschriebenen Gewehres von erster Qualität und auf's Genaueste gearbeitet sein müssen, indem sonst nur ein ordinäres Gewehr entsteht, welches den ihm vorgeschriebenen Zweck nicht erreichen kann.

Fassen wir beides zusammen, den Kostenpunkt und das gleich große Kaliber, so kommen wir auf den Schluß, daß es vortheilhafter und zweckmäßiger sein würde, die Jäger mit dem bisherigen Perkussionsgewehre bewaffnet zu lassen, hiebei aber nicht auf billigen Preis zu sehen, sondern die neuen Anschaffungen in vollkommen gut gearbeiteter Waare von erster Qualität zu machen. Mit solchen guten Gewehren bewaffnet, würden unsere Jäger den Dienst, welcher ihnen zufällt, genügend erfüllen können, und dies um so besser, wenn denselben auch außer dem Dienste Gelegenheit verschafft würde, sich im Zielschießen häufig zu üben, wofür wir als eine besondere Triebfeder und Aufmunterung ansehen, wenn die Kantonsregierungen für diese freiwilligen Schießübungen Scheiben, Munition und kleine Preise verabfolgten. Auf diese Weise würden mit guten Infanteriegewehren bedeutend bessere Schießresultate erzielt werden, und genügten diese nicht, so würden wir anrathen, diese bessern Infanteriegewehre für die Jäger mit schwachen Zügen zu versehen

und Spitzgeschosse zu schießen, nach dem von mehreren Staaten angenommenen Systeme Minié, welche Umänderung wenig Kosten verursachte, und wodurch im Falle von Munitionsmangel auch die Kugel des Füsiliers dem mit dem Miniégewehre bewaffneten Jäger zur Aushülfe diene, und umgekehrt.

Das Jägergewehr aber wollen wir dennoch nicht fallen lassen, sondern wir würden dasselbe, mit einem Stecher versehen, den Scharfschützen zuerkennen statt dem neuen Stuzer, welcher den Anforderungen doch nicht entspricht. Wir sprechen aber nicht von dem Jägergewehre, welches soll eingeführt werden, sondern von der Sauerbrey'schen Jägerbüchse, welche bereits am 28. Februar 1853 in Nr. 4 dieser Zeitschrift beschrieben wurde, und deren Schießresultate, so wie das einfache und leichte Laden derselben unsere Kameraden an dem schweizerischen Offiziersfeste in St. Gallen mit Freude und Anerkennung begrüßten. Diese Waffe wäre eine zweckmäßige für den Scharfschützen, denn sie übertrifft den neuen Stuzer an Trefffähigkeit und Perkussionskraft, läßt sich in jedem Terrain leichter und schneller laden als dieser, und bedarf keiner Laufreinigung, wenn stundenlang anhaltend damit geschossen wird.

Und warum sollte diese Sauerbrey'sche Jägerbüchse nicht den Vorzug vor Stuzer und Jägerwehre verdienen? Sind doch diese beiden Abarten nur aus besonderm Geschmacke und aus besondern Gründen etwas veränderte, aber unvollkommene Nachahmungen derselben! — Was übrigens an dem neuen Jägergewehre gut nachgeahmt wurde, ist die äußere Einkleidung, die Garnitur.

Da es uns daran liegt, unsere Infanterie gut bewaffnet zu sehen, so fühlten wir uns gedrungen unsere Ansichten über diesen Gegenstand diesem Blatte zu übergeben, und glauben im allgemeinen Interesse des Wehrwesens anrathen zu sollen, vorerst genaue Versuche mit den von Bern zu gewärtigenden Mustern vorzunehmen, und überhaupt die ganze Neuerung vorerst gehörig zu erwägen, bevor zur Anschaffung eines so großen Quantums neuer Waffen geschritten wird, deren Dienstauglichkeit uns ungenügend scheint.

---